

Der Maler, der Gemälde klaut

faz.net/aktuell/rhein-main/kultur/stephane-mandelbaum-im-museum-fuer-moderne-kunst-in-frankfurt-17962041.html

Stéphane Mandelbaum hatte ein kurzes, wildes Leben und schuf wilde Kunst. Nun ist sein Werk im Tower des Museums für Moderne Kunst Frankfurt zu sehen. Es sind Zeichnungen, die wie Überfälle wirken.

Von Eva-Maria Magel



© MMK/Sammlung Ariéh Mandelbaum

Stéphane Mandelbaum, Composition (figure au masque) (ca. 1980)

Flashback in die Achtzigerjahre. „Punk“ brüllt es gleich von mehreren Blättern, der halslose Hugo mit dem ausrasierten Halb-Irokesen stiert vor sich hin von links nach rechts, ins Nichts. „Punk Tuck“ heißt das von einer Wimmelzeichnung umgebene Porträt von 1984. Berliner Subkultur, türkische Flagge, Porno mit hebräischer Schrift, eine Ansammlung von Symbolen, Text, Bildausschnitten bilden eine Überfülle im unteren Drittel des Papiers, die einen in der Betrachtung überfällt, als werde man an einer roten Ampel seiner Brieftasche beraubt.

Die Zeichnungen von Stéphane Mandelbaum (1961–1986) wirken beinahe alle wie Überfälle, seine Porträts extrem groß für Bleistift- oder Filzstiftzeichnungen. P. de Max (1984) etwa, der auch auf dem Ausstellungsplakat zu sehen ist, begrüßt mit starrem Blick und hängendem Mundwinkel die Besucher in der Tower-Dependance des Museums für Moderne Kunst – ein riesiges Porträt, die Nase schief, das eine Auge verdeckt durch eine Haarsträhne, aber man argwöhnt, wie beim Bild von Meknil gleich daneben, dass da

womöglich gar kein zweites Auge ist. Und wie Mandelbaums Selbstporträts haben fast alle seine Porträtierten seltsam knubbelige, breite Nasen, als hätte sie, die Frauen, oft Prostituierte, eingeschlossen, im Boxing gestanden.



© Alberto Ricci
Selbstporträt (1982)

Gebrochene Nasen, gebrochene Biographien, so ungefähr sieht das aus im Universum von Mandelbaum, der nun erst zum dritten Mal nach seinem frühen Tod in einer Ausstellung gezeigt wird. Seine Arbeiten sind verstreut, fast 50 Leihgeber hat das Museum um etwa doppelt so viele Werke gebeten. Aus den Blättern, die selbst im kleinteiligen Gewimmel im Grunde immer Porträts zeigen oder enthalten, meist von realen oder historischen Personen, ergibt sich ein Puzzle dessen, was und wie dieser junge Künstler gewesen sein kann, dessen Arbeiten auch den Geist der Zeit und die Künstler spiegeln, die damals nicht nur ihn fasziniert haben.

Pier Paolo Pasolini, Rimbaud, mehrfach porträtiert, waren Götter auch anderer, die in den frühen Achtzigerjahren Subkultur, Halbwelt, bildende Kunst, Gefahr, Porno lebten. Viele von ihnen sind früh gestorben, auch Stéphane Mandelbaum. Er aber nicht an einer Überdosis, Aids oder am Alkohol – er wurde ermordet. Mutmaßlich vom Auftraggeber eines Kunstraubs. Nicht der einzige, den Mandelbaum, dessen Leben mit 25 endete, begangen hat.

Der Maler, der Gemälde klaut, ist eine der vielen Volten in Mandelbaums Leben. Als Kind zweier Künstler – Arié Mandelbaum, der Vater, war zeitweise sogar sein Lehrer an der Kunstakademie, die Mutter Pili Mandelbaum war Illustratorin – hat er früh ein außerordentliches Talent entfaltet. Zugleich war er Legastheniker, musste sich die Welt der Buchstaben mühsam erschließen – umso ausgiebiger kommen sie in seinen Arbeiten vor, als Text, als Ornament, als Textornament.

Die jüdische Herkunft des Vaters, der Holocaust, der Nationalsozialismus prägen die Bildwelt, geradezu in Serie kombiniert Mandelbaum Nazi-Größen mit Gewaltexzessen und pornographischen Darstellungen. Das ist oft schwer zu ertragen, obsessiv, in einer kruden Mischung aus meisterlich gezeichnet und eher gekritzelt – wobei sich in kleinteiligen Kritzeleien biographische und zeithistorische Bezüge zeigen. Auch darin ist der in der Kunstwelt bewanderte Mandelbaum ein Kind seiner Zeit gewesen.

Stéphane Mandelbaum, Tower MMK Frankfurt, Taunustor 1, bis 30. Oktober.